

Pfahlbauten im Bielersee

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 14

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637410>

Nutzungsbedingungen

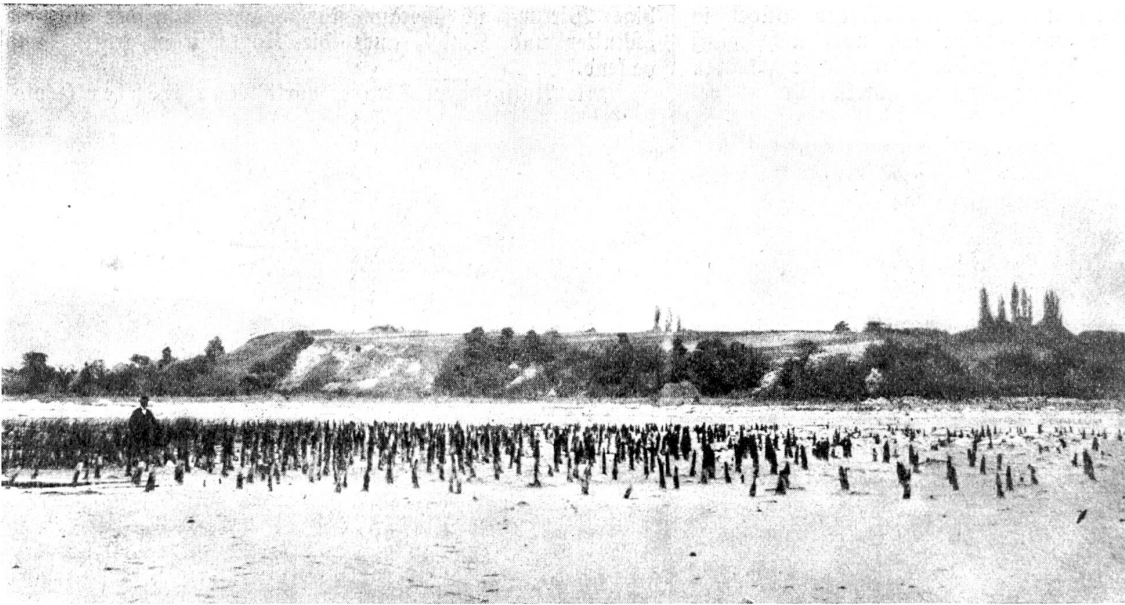
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Pfahlbauten von Mörigen am Bielersee nach der Cieserlegung des Seepegels 1874.

(Phot. F. Bürtli.)

Pfahlbauten im Bielersee.

Endlich ist eine Monographie über die Pfahlbauten des Bielersees erschienen. Sie ist von Dr. Th. Fischer (Gymnasiallehrer in Bern) verfaßt und von der Heimatkundekommission Seeland herausgegeben und bietet eine muster-gültige Zusammenfassung und Zusammenstellung der Publikationen und Funde, die die Pfahlbauzeit und den Bielersee betreffen, sie wird insbesondere der Lehrerschaft, die Geschichte zu unterrichten hat, wertvollste Dienste leisten, dürfte jedoch jedermann höchlichst interessieren, der sich um die Heimatkunde unseres Kantons kümmert. Wenn wir über das Buch sprechen, dann dürfen wir die vielen guten Illustrationen nicht vergessen, welche die einzelnen Aufsätze (die ganze Arbeit ist in sehr übersichtliche Teile gegliedert) noch anschaulicher gestalten. Einige davon sind uns für die „Berne- r Woche“ zur Verfügung gestellt worden.

Der erste Autor, der über die Pfahlreste bei Nidau schreibt, ist der ehemalige Stadtschreiber Abraham Pa- gan von Nidau, der anno 1768 eine historische Würdigung seiner Bogtei niederlegte. Er kannte die Bedeutung der Pfahlstümpfe, die bei klarem Wasser gut sichtbar waren, noch nicht und vermutete, es hätten hier einmal mächtige Fischreusen bestanden.

Andere Forscher dachten sich, der See sei einst tiefer gelegen, und die Pfahlreste bedeuteten die Ueberreste einer ehemaligen Siedelung aus römischer Zeit. Man hatte nämlich römische Münzen aufgefunden und nahm sie als einen Beweis dafür, daß hier einst die keltisch-römische Stadt *NoïdenoLex* gelegen, die unter Cäsar und Augustus erbaut worden sei und dem Präfecten Agrippa unterstanden hatte. Ein Bergsturz am Zensberg habe die Ziehl gestaut, der Spiegel der Juraseen habe sich gehoben und die mächtige Stadt mit samt ihren Mauern, Zinnen und dem Leuchtturm sei in den Fluten versunken.

Private und Forscher wie Notar Müller und Oberst Schwab legten sich bedeutende Sammlungen von Fund- gegenständen aus dem See an, lange bevor man wußte, aus welcher Zeit diese stammten und was sie geschichtlich bedeuteten. Der letztere beauftragte geübte Fischer, ihm mit Zangen die ziemlich tief im Wasser liegenden und meist nicht gar leicht sichtbaren Gegenstände heraufzuholen. Heute ist die reiche Sammlung im Bieler Museum aus- gestellt, und sie wird als eine der bedeutendsten ur-

geschichtlichen Material- Zu- sammenstellun- gen betrachtet und geschätzt.

Als später durch die Jurage- wässerforrektion der Spiegel des Bielersees tiefer gelegt wurde, entdeckte man eine ganze Reihe von anderen Pfahlresten. Da- mals soll, insbe- sondere in Lüs- scherz, eine wahre Jagd nach Fund- stücken losgegan- gen sein. Statt Fischen brachte man forsbweise die Pfahlbau- funde auf die Märkte in Neuen-

stadt, sie wurden gut bezahlt, aber in alle Welt verschleudert, bis dann einer der Leiter der Juragewässerforrektion, Dr. Schneider aus Nidau, die Anregung machte, systematisch und nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu sammeln und zu forschen. Im Jahre 1873 bezeichnete die Berner Regierung das trodengelegte Land als ihr Eigentum und verbot allen privaten Suchern das Graben und Wegnehmen von Fund- gegenständen. Zu gleicher Zeit übertrug sie die systematische Ausgrabungsarbeit dem Geologen Edm. v. Fellenberg und Ed. v. Jenner, die ihre Funde an das „Antiquarium“ in Bern abzuliefern hatten. Das Ergebnis war ca. 2500 Funde an Steinartefakten, Hirschhorn- und Knochenstücken, Geweben, Schmutzgegenständen, Töpfen, Steinärten, Feuer- stein-, Holz- und Horngegenständen, Getreide- Sämereien, Früchten usw.

Nachdem man auch andernorts auf trockenem Boden ähnliche Ausgrabungen gemacht hatte, hob die Regierung ihr Verbot, das gegen die Privaten gerichtet war, wieder auf. Fischer und andere Interessenten machten sich nun neuerdings auf die Suche, hielten Nachlese und es gelangen ihnen nicht unbedeutende Funde: so z. B. förderten die Lüscherzer eine schöne kupferne Doppelaxt zutage.

Der Ruf der Fundstellen drang sehr bald auch ins Ausland, und die namhaftesten Archäologen Frankreichs und Deutschlands reisten an den Bielersee. Unterdessen waren



Neuzeitliches Pfahlbaudorf auf den Philippinen.

auch die Berichte über die Pfahlbauten von Meilen und Kobenhäufen zu den Gelehrten gedrungen, man erkannte die Bedeutung der Pfahlreste und baute, auf die Funde gestützt, ein Stück vorgeschichtlicher Zeit wieder auf.

Es ist ganz selbstverständlich, daß sich dabei nicht selten die Meinungen teilten. Ein Beispiel: man stritt sich (bis in die letzte Zeit) darüber, ob die Pfahlbauten Land- oder Wasserfiedelungen gewesen seien. Pro und contra waren Gründe genug aufzutreiben. Dabei vergaß man, die Völkerkunde zurate zu ziehen. Das macht man heute. Pfahlbausiedelungen, zum Teil noch auf der Stufe der Steinzeit, finden sich im stillen Ozean, aber auch in Venezuela. Unser Verfasser schreibt darüber: „Die Pfahlbauten sind eine Siedlungsform, die wir beinahe auf der ganzen Erde, an Meeresküsten, in Stromgebieten, an Seen, in Sümpfen und auch auf dem festen Lande antreffen. Die Gründe, die ursprünglich zu dieser Bauform geführt haben, sind fast so mannigfaltig wie ihre Verbreitungsgebiete. An der Meeresküste erlaubte der Pfahlbau dem Menschen, in dem von der Flut bespülten Strandgürtel zu wohnen, wo die Flutwelle den Schmutz der Abfälle abräumt und ein von Fieber und räuberischem Ungeziefer freien Platz liegt. In Stromländern mögen Ueberschwemmungen zu dieser Bauart geführt haben. In sumpfigen Gebieten, die der Mensch zum Teil zu seinem Schutze aufsuchte, bewahrte der Pfahlbau vor der Feuchtigkeit des Bodens. Im Waldland, wo Seen und Flüsse die besten Verkehrsmöglichkeiten darstellen, bot der Boden des niederen Uferwassers den besten Baugrund zu einer Siedlung, von der man die Umgebung nach Freund und Feind gut überblicken konnte und die zugleich die größte Bewegungsfreiheit zu Wasser und zu Land erlaubte. Ganz sicher hat bei vielen dieser Anlagen auch das Schutzbedürfnis vor Mensch und Tier, namentlich vor den räuberischen kleinen Nagern, eine Rolle gespielt.“ (Schluß folgt.)



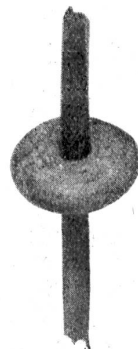
Steinzeitliches Tuchstück mit Naht — Pfahlbau Lüscherz. Innere Station.

Die Kinderstube.

Von Francis Kervin.

Ein originelles Paar, in dessen Kinderstube ich auch die Nase stecken wollte, besaß ich in zwei brasilianischen Barbaschen. Diese Chanchitos waren den Paradiesfischen so unähnlich wie nur möglich. Sie benahmen sich ununterbrochen grob und gewalttätig, selbst wenn sie liebten. Dann freilich, im schwarz-gold gestreiften Hochzeitsgewand, waren es Prachtkerle, denn auch das Weibchen war ein ganzer Kerl. Ihnen zuliebe räumte ich den großen Makropodenbehälter und richtete ihn ein, wie es den Gepflogenheiten der Chanchitos angepaßt war: Viel reingewaschener Sand, ein paar Kiesel und ein steilwandiger Felsen. Die Bepflanzung ließ ich beiseite bis auf ein paar Schwimmpflanzen zur Belichtung und Dedung von oben her.

Den Chanchitos schien denn auch die Behausung zu gefallen. Nur die Verteilung von Sand und Gestein war nicht nach ihrem Sinn; sie war ihnen zu bieder, zu übersichtlich. Und nun begann ein Pflügen, Schieben, Reiben, ein Schaufeln und Schmeißen, daß der ganze Kasteninhalt in wirbelnde Bewegung geriet und die Kiesel gegen die Scheiben flogen. Hatten sich die Sandwolken gelagert, so war die Topographie der Landschaft freilich eine andere geworden. Sandberge häuften sich an den Scheiben, Querwälle wechselten mit Graben und Gruben und Haufen von Kieselgeröll. So beliebte es heute, morgen türmte sich Sand und Kies an der anderen Glaswand, schob sich ein Höhenzug quer durch den Behälter, und wieder anderentags bildete das Innere einen einzigen tiefen Krater, flankiert nur durch den bis zur Sohle freigelegten Felsen.



Spinnwirtel.
Pfahlbau Lüscherz.
(Stäbchen ergänzt.)

Der durchlochte Stein wird unten an die Handspindel gefeßt, um dieser beim Drehen größere Schwingkraft zu verleihen. (Man beachte die Spindel der Walliserin.)

Ein Leitgedanke war in all den chaotischen Umsturzbewegungen der Chanchitos doch ersichtlich: Die Erschwerung des Einblicks. Mitten im Angestüm der Arbeit besann sich etwa einer auf die zartere Seite der Vermehrungsvorbereitungen. Er blähte, vergrößerte sich floßenspreizend, erhöhte den Brunk der schwarz-goldenen Rüstung. Der andere tat ebenso, und nun fuhren sie gegeneinander, berannten sich mit der Wucht zweier Turnierkämpfer. —

Aber die Auswirkung all dieses verschwenderischen Kraftaufwandes, die Brut, die Kinderstube? Fragend stand ich am



Spinnerin aus dem Wallis (Kiederalp). (Phot. Dr. E. Mant.)
Der Spinnwirtel zeigt übereinstimmende Form mit denjenigen unserer Pfahlbauten.